Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 9. | Sonntag, den 24. Februar 1924. | 2. Jahrgang.

Der Imbau.

Aus dem Affenleben des Urwaldes. — Von Wilhelm Volz.*)

Seidig lag der Tau auf den Blättern, und im frühen Morgensonnenschein funkelte und glitzerte der Urwald, als sei er mit Tausenden und aber Tausenden kleiner Diamanten bestreut. Es war kühl, und den Imbau**) fröstelte; er schüttelte seinen dichten schwarzen Pelz, daß die Tautröpfchen wie ein feiner Regen herumspritzten. Und behaglich kroch er wieder in sich zusammen.

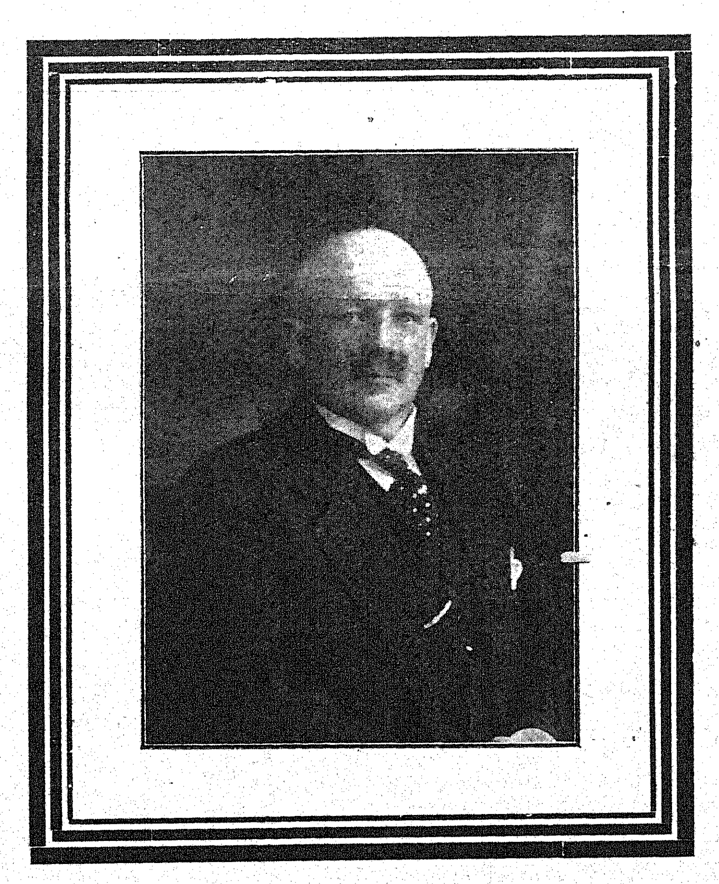
Es war schon helles Leben im Urwald; ein Zwitschern, Pfeifen, Trillern ringsum, und bunte Vögel, groß und klein, huschten hoch oben in den sonnendurchleuchteten Kronen von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig. Ein paar Tauben, bunt wie ein Tuschkasten, gurrten, und ein Flaggendrong in samtschwarzem Gefieder jagte in munterem Liebesspiel sein Weibchen, daß die bewimpelten Schwanzfedern wie eine Fahne hinter ihm her flatterten. Eine kleine Dohle, schwarz mit feuerrotem Schnabel und orangegelben Schläfenlappen, kam und flötete ihr frohes „Beo-Beo“ als Morgengruß. Den Imbau störte es nicht. Jetzt flog ein leuchtend grüner Bienenfresser herzu und drehte seinen bunten Kopf mit dem langen Schnabel und betrachtete verwundert den schwarzen Klumpen, der regungslos zusammengekauert an den dicken Stamm sich drückte. „Komischer Kauz!“ mochte er denken; „es ist schon hellichter Tag, und das schläft noch!“ Aber der Imbau rührte sich nicht. Die Sonne wurde wärmer und sog allmählich den Tau auf.

Von oben aus dem Baum ertönt ein leises, dumpfes Glucksen. Da wird es lebendig im Baum; das Weibchen wird sichtbar, in dessen schwarzes langes Brustfell ein kleines Junges sich einkrampft, und ein halberwachsenes Junges, das auch dichtbei gesessen, kommt hervor. Mit gewaltigen, weit ausgreifenden Schwüngen strebt der Alte der Höhe zu, und seine Familie folgt ihm nach.

Ganz oben in der Krone sitzen sie alle und wärmen sich in den Strahlen der Morgensonne den dichten, über Nacht feucht gewordenen Pelz. O wie mollig ist das, wie tut das wohl; da erwacht Frohsinn und Lebenslust, und übermütig springen die Kleinen umher. Aber es ist auch prächtig hier oben in lustiger Höhe; weit schweift der Blick über das Meer der Bäume, das dunkel in undurchdringlichem Grün daliegt. Viel schöner ists hier, als unten im schwülen, dämmrigen Laubgewirr.

Und als wollten sie ihre Daseinsfreude auch sichtbar machen, schwingen sie sich in den Zweigen herum, turnen von Ast zu Ast, tollen voll Uebermut in die höchste Spitze, um dann in mächtigem Sprunge durch die Luft zu schießen, als flögen sie und hätten überhaupt keine Schwere. Und derweil singen sie und schreien durcheinander; bald hebt sich das Konzert zum mächtigsten, durcheinander wogenden Fortissimo, um dann wieder abzuschwellen. Nun setzen die höheren und höchsten Stimmen allmählich verhallend aus. Frucht auf Frucht verschwindet unter den flinken blanken Zähnen, und behagliches Schmatzen verrät, wie gut es allen schmeckt; sie haben keine Zeit zum Plaudern. Von Ast zu Ast schwingen sie sich, um die reifsten und schönsten Früchte auszuwählen.

Aufmerksam hält unser Imbau Umschau; da sieht er eine dicke grüne Schwärmerraupe sitzen, voll Behagen steckt er sie in den Mund und zerbeißt sie, daß der dunkelgrüne Saft spritzt, und mit Wonne schlürft er den leckeren Bissen. Allmählich fühlt er sich doch gesättigt. „Noch einen kleinen Nachtisch“, denkt er und sucht herum; er schwingt sich hierher und dorthin, springt in den Nachbarbaum und gleitet auf dem Ast entlang, dann turnt er hinauf, hangelt weiter, läßt sich tiefer fallen — da streicht ein Vogel vor ihm ab. Imbau sucht; sieht da, ein Nest; ein



Reinhard Bennich †.

Wieder ist eine Lücke in der Reihe der Miterbauer der Lodzer Großindustrie entstanden: der Großindustrielle Reinhard Bennich ist gestorben! — Am 15. Juli 1867 zu Lodz geboren, besuchte Reinhard Bennich die höhere Gewerbeschule, endigte darauf die chemische Fakultät an der Züricher Universität und absolvierte schließlich als Reserveleutnant seine Militärdienstpflicht. Wir sehen ihn später in verschiedenen Werken Berlins und Sachsens wirken und Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine eigene chemische Fabrik in Lodz gründen. Im Jahre 1897 veranlaßte ihn der Tod seines Bruders Oskar in das väterliche Geschäft einzutreten. Hier bietet sich dem rührigen und sprachenkundigen jungen Mann ein großes Feld zur Betätigung. Begabt mit einem offenen Blick, sieht er ein, daß die Lodzer Industrie einer starken Expausion bedarf. Er knüpft mit den Kaufleuten Moskaus, Petersburgs und anderer Großstädte persönlich Verbindung an und findet allseitig eine gute Aufnahme. Das Unternehmen seines Vaters wächst, dehnt sich aus und wird schließlich im Jahre 1900 in eine der angesehensten Aktiengesellschaften der Wollindustrie Polens umgewandelt. — Neben der aufreibenden Tätigkeit als leitender Direktor der Akt.-Ges. Karl Bennich findet der Verstorbene noch Muße, sich allgemein-nützlichen Institutionen zu widmen. Schließlich war er in Weidmannskreisen als froher und liebenswürdiger Nimrod geschätzt. — Neben seiner Familie trauert um ihn ein großer Kreis von Freunden, vor allem seine zahlreichen Untergebenen, die in ihm einen gütigen und edlen Menschen verloren haben. — Er ruhe in Frieden!

---

*) Der Verfasser hat soeben ein Buch veröffentlicht, das in der reichen und hochstehenden Literatur aus dem Tierleben, die wir heute besitzen, einen bevorzugten Platz beanspruchen darf. Es heißt „Tiger hilf mir! Von Tier- und Menschenseelen“ und ist bei Ferdinand Hirt in Breslau (Preis 4,50 Mk.) erschienen. Die Schönheit des tropischen Urwalds ist uns Kulturmenschen selten so nahe gekommen. Die Erzählungen spielen auf Sumatra.

**) Eine Gibbonart.

paar nackte rosige Junge streckten piepend die Hälse aus. Da leuchten Imbaus Augen. „Hab' ich aber Glück!“ denkt er, und einer nach dem andern der piependen Vögel verschwinden in seinem Munde.

Dann machen sie sich auf die Wanderung; sie steigen tiefer hinab, wo die Bäume ineinander wachsen mit ihren Aesten und Kronen; dort wandert es sich besser. Die Sonne wird auch allmählich ungemütlich heiß und brennt auf den schwarzen Pelz.

*

Es war nicht mehr so schön, wie morgens. Man konnte ja nur selten etwas vom Himmel sehen, aber er bezog sich. Die Sonne war hinter den Wolken verschwunden, und es war entsetzlich schwül. Da donnerte es in der Ferne — und wieder — und wieder. Ein Wind sprang auf und pfiff durch die Bäume; die Alten wurden unruhig und schauten umher, prüfend. Dann wählten sie einen dicken, stark belaubten Baum und setzten sich ganz nah an den Stamm, alle dicht beieinander. Nicht lange, da rauschte es in den Blättern, dicke Tropfen fielen klatschend herunter, und im nächsten Augenblick ergossen sich ungeheure Wasserfluten vom Himmel. Dazu zuckten Blitze, und unaufhörlich rollte der Donner. Bald rann das Wasser in Bächen am Stamm herunter und tropfte durch das schützende Blätterdach, erst langsam dann immer stärker, und schließlich wurde der Imbau auch ganz naß. Zusammengekauert saß er da und vermied jede Bewegung, daß nur ja der Regen nicht ihm in den Pelz hineinliefe.

Endlich hörte es auf, der Donner vergrollte in der Ferne. Der Imbau blieb noch ruhig sitzen, denn unaufhörlich tropfte es zu, wollten sich nicht erschöpfen. Und das Grau wich tiefer Dunkelheit, und unaufhörlich glitten lautlos die großen gespenstischen Silhouetten über die Wipfel dahin.

Tiefe Stille über dem nachtschwarzen Blätterdach, da unten aber schrillten und trillten Legionen von Zikaden ihr monotones Urwaldkonzert.

*

Dem Imbau behagte sein Revier nicht mehr recht; es wurde zu belebt. Früher waren kaum je Menschen zu sehen gewesen; selten einmal ein Trupp Malaier, die Kautschuk und Rotangrohr sammelten und für kurze Zeit sich aufhielten, um dann bald weiterzuwandern. Das waren ganz harmlose Wesen, die keinem was zu Leide taten. Aber trotzdem mochte Imbau diese Zweibeine nicht und vor allem gar nicht, wenn sie lautlos unten herumschlichen.

Seit einiger Zeit waren mehr von solchen Zweibeinen gekommen, erst weniger, dann mehr; ja kürzlich hatten sie abseits von seinem Revier eine ganze Strecke weit den Wald niedergeschlagen und große Holzfestungen aufgebaut, und da wimmelte es von Menschen. Die meisten waren braun oder hatten bunte Kleider an; aber zwei waren da, ganz weiß; die schrieen immer ganz laut zu den braunen Zweibeinen.

Imbau gefiel das nicht; er wollte seine Ruhe haben. Er saß auf einem hohen Ast und dachte nach. „Morgen zieh ich fort und suche mir ein neues Revier!“ Und als er diesen Entschluß gefaßt hatte und sein Weib Saina ganz einverstanden war, obwohl ihrs um die schönen Djambu-Bäume fast leid tat, war er so froh, daß er laut seine Stimme erhob und durch die



Winternacht.

aus den Blättern stark herab, in feinen Fäden floß das Wasser von den Blattspitzen, ein endloses Rauschen und Rieseln. Allmählich ward's stiller. Die Imbaus schüttelten ihre Pelze und stiegen bedächtig durch das nasse Laubwerk hinauf in den Wipfel eines hohlen Baumes. Dort blieben sie sitzen, um sich zu trocknen. Ihre Körper dampften förmlich vom verdunstenden Wasser.

Die Sonne stand schon tief am Himmel, reiches Vogelleben spielte sich da oben in sonniger Höhe ab. Es zwitscherte und tirilierte, daß es eine Lust war. Tauben strichen schnellen Fluges über die Wipfel dahin. Ein Adler zog hoch seine Kreise. Und da tauchten auch schon mit wippenden Flügeln die ersten fliegenden Hunde auf und zogen, gleichmäßig schlagend, wie müde Krähen, ihren nächtlichen Futterplätzen zu; erst einige, dann immer mehr, weit verstreut am Himmel. Baumhoch über den Wipfeln strichen die riesigen Fledermäuse im letzten Sonnenschein dahin, und bald war der Himmel voll von ihnen. Verträumt schaute der Imbau ihnen zu. Jetzt wurde es auch die höchste Zeit, ans Schlafen zu denken, und sie folgten dem Alten hinab in das dämmrige Laubmeer und suchten sich ein bequemes Ruheplätzchen aus.

Die Sonne sank, und der Himmel flammte feurig auf, und weit über die Purpurfläche verstreut zogen nun Tausende und aber Tausende von fliegenden Hunden leisen Fluges dahin, und das Purpur wich fahlem Gelb, und das dunkelgrüne Blättermeer ward schwarz, und unentwegt zogen neue Tausende den anderen nach. Und das Gelb wich dem Grau, und die Scharen fliegender Hunde, die, weit verstreut, so weit der Blick reichte, als schwarze Schatten dahinglitten, ihren nächtlichen Futterbäumen

Bäume sein Lied schmetterte, und Saina fiel ein, und gellend schrieen die Kleinen voll Lust und Freude.

Und der weite Urwald hallte die Fröhlichkeit wider. Da zerriß ein scharfer Knall die Luft, und pfeifend fuhr eine Kugel durch das dichte Gezweig. Entsetzt sprang Imbau zur Seite und blickte hinab. Unten bewegte sichs im Bodengestrüpp, Menschen waren es, zwei, drei braune und da — ein seltsam Khakigelber mit einem mächtigen Hut auf dem Kopfe und einem blinkenden Rohr in den Händen. Mit dumpfem Glucksen warnte Imbau die Seinen, und im gleichen Augenblick zerstob die Schar. In weiten Sätzen warf sich Imbau durch die Luft, schwang sich in den nächsten, den übernächsten Baum — nur eilends fort.

Aber die Stimmen unten folgten ihm hastend. „Rasch hierher, Herr! Hier ist ein ganz großer!“ Imbau flüchtete — da krachte es unten — ein heftiger Schmerz durchkreuzte sein Bein. Er achtete des nicht — nur weiter! Aber es ging nicht mehr so gut, das Bein versagte fast. So strebte Imbau aufwärts und suchte die Krone zu gewinnen; dabei schaute er hinab und trachtete sich durch den Stamm möglichst zu decken.

Unten sprangen die Menschen herum und schrien, indem sie mit den Fingern in die Höhe wiesen. „Hierher, Herr!“ „Dort oben ist er!“ und der Khakigelbe lief hierhin und dorthin. Und Imbau kletterte hoch, so daß immer der Stamm zwischen ihm und dem Khakimann war; so konnte der nicht schießen.

Jetzt war Imbau schon sehr hoch, da gabelte sich der Stamm und wurde zu dünn. Imbau schaute sich um; ja, der Nachbar — das war ein Pohou radja, ein Sultansbaum, der die anderen weit überragte. Wenn das Bein nur nicht so

geschmerzt hätte! Imbau nahm alle Kraft zusammen, und mit ein paar Sätzen schwang er sich hinüber. O, das Bein! Er verfehlt den Sprung zum hohen Ast und muß einen Augenblick in den Zweigen hängen, ehe er weiter kann. Da peitscht ein heller Büchsenknall, und wie Feuerglut durchfährt es Imbaus Brust; ihm schwindelt, und fast verlassen ihn die Kräfte, als sollte er abstürzen.

Doch er rafft sich zusammen und klettert und klettert. Ihm ist so leicht, und das Herz klopft und das rote Blut tropft herunter; so eigen wird es Imbau, als hätte er gar keine Schwere. Und höher und höher steigt er; das Meer der Laubkronen liegt unten, nur der Pohon radja ragt noch weiter empor, der höchste von allen. Die Ohren sausen ihm; klang das eben nicht wie ein Schuß? Aber Imbau hört es nicht. Ihm ist so seltsam, so unwirklich. Er ist so froh — oder ist er tieftraurig? Und das warme Blut tropft, und immer höher klimmt Imbau heran. Er zittert, und sein Atem geht kurz.

Ein großer Vogelnestfarn ist in der höchsten Spitze des Baumes, dicht unter dem Wipfel; dort ist Deckung, und mit der letzten Kraft klettert Imbau hinauf und sinkt zusammen. Er muß husten, und salzig dringt ihm das warme Blut in den Mund. Erschöpft streckt er sich aus, stöhnend greift er an die wunde Brust — ihm wird so schwindlig — da kracht es grell — hoch bäumt sich Imbau auf und greift krampfhaft mit den Händen in die Luft; rot quillt ihm das heiße Lebensblut aus Mund und Nase, und leblos stürzt er zusammen.

Hell leuchtet die Sonne und blau spannt sich der Himmel weit über den unermeßlichen Urwald; mächtig hebt sich die lichte Krone des Sultanbaumes mit ihrem weichen Vogelnestfarn über das endlose grüne Blätterdach in den lichtdurchfluteten Himmelsraum. Mit ausgebreiteten Armen liegt der Imbau tot auf dem breiten, luftigen Polster im Kranz der langen, schmalen Wedel, und das rote Blut tropfte unablässig aus der erkalteten Brust. Hoch oben in sonnenvergoldeter Höhe hat er gelebt, dort oben auch hat ihn der Tod ereilt.

*

Mit rauschendem Sägen fliegt ein Nashornvogel vorbei; seine meterlangen bunten Schwanzfedern gleißen prächtig im Sonnenschein; er trägt sein Hochzeitskleid, dem jungen Weibchen strebt er zu. Der rotbrüstige Täuber ruckst und schießt mit klatschendem Flügelschlag in die Höhe, um dann in jähem Sturzfluge im grünen Blättermeer zu verschwinden. Und der Beo setzt sich oben ins Gezweig über den Vogelfarn und flötet sein Lied; zierliche Nektarinen huschen zwischernd herum. Wollen Sie dem Imbau einen Abschiedsgruß singen?

Der Abend kommt, und die Nacht bricht herein. Gespenstisch schweben wie wesenlose Schatten die Scharen der fliegenden Hunde den fernen Futterbäumen zu. Mit verdrossen murrendem „aumm" schreitet auf leisen Sohlen ein Tiger seines Weges durch den schwarzen Urwald.

Der Imbau liegt steif und kalt dort oben auf dem breiten Vogelnestfarn im bleichen Mondeslicht. —

Sonne im Winter.

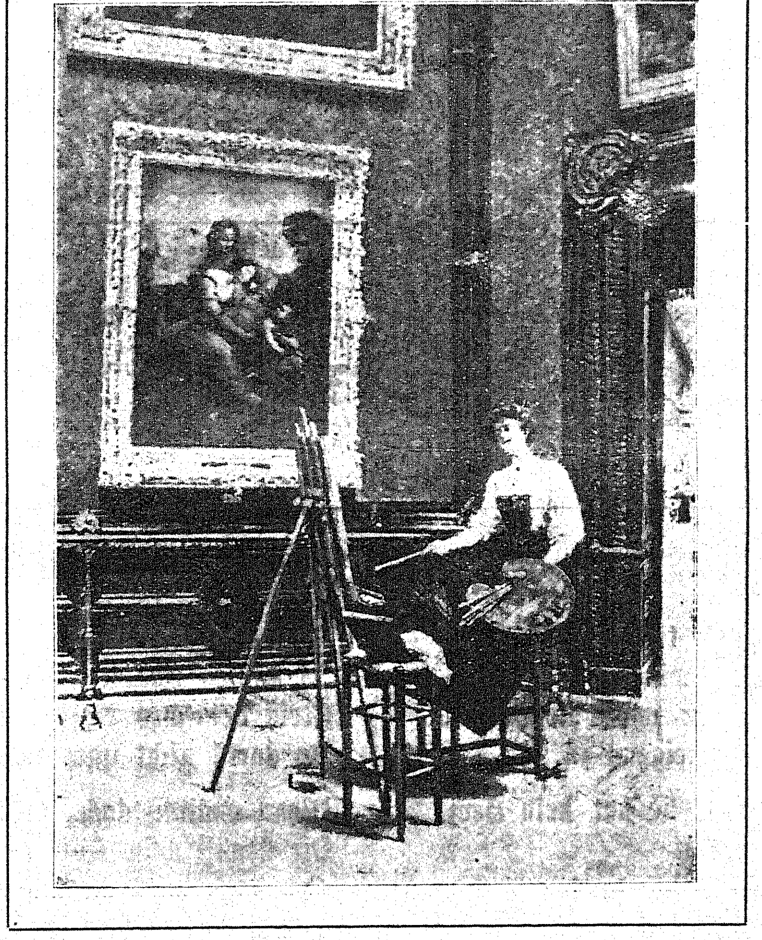
Von Hans Wendt.

Ueber kalten Steinen
Glimmt ein Fünkchen Gold,
Aus erfrornem Weinen
Wächst ein Lächeln hold.

Blassen Himmels Bläue
Stammelt ein Gebet:
Hinterm Wald die scheue,
Weiße Sonne steht.

Die Ausgrabungen in Jerusalem.

Durch das lebhafte Treiben der Alten Stadt führt uns der Weg an den Mauern der Klage vorbei durch hohe Kaktusstauden und durchwandernd das Tor „Bâb-el-Murârbe" aus den Stadtmauern. Vor uns breitet sich das Kidron-Tal aus, links, rückwärts, zieht sich der Oelberg mit einem unübersehbaren Meer jüdischer Grabsteine hin, vor uns liegt das Dorf Silnan, das eigentlich das blecherne heißen sollte, weil die armen Araber und Juden sich dort Häuser aus dem Blech von Petroleumgefäßen bauten. Zu unseren Füßen erstrecken sich — welch ein Anblick in der steinigen Wüste rings um Jerusalem — bewunderungswürdig gepflegte Gemüsegärten. Wer hat sie hergezaubert? Das Wasser aus der Siloach-Quelle. In dem künstlich vertieften Bett dieses Baches wurde vor Jahren eine hebräische Inschrift vom Kriege Jechozkijahn (Ezechias) gefunden, eine jener wenig zahlreichen althebräischen Inschriften, die wir besitzen. Diese Quelle war der Schlüssel zum alten Jerusalem gewesen. In ihrer Nähe siedelten sich die Jesuiten an, denn sie brauchten für ihre Schafe Wasser. Um diese Quelle wurde stets gekämpft, so oft Jerusalem belagert wurde, und es war eines der Probleme der altjüdischen Ingenierkunst, das Bachbett so zu vertiefen, daß sich der Feind der Quelle nicht bemächtigen konnte. Noch heute fließt der Siloach-Bach durch die Alte Stadt in dem Tunnel des Königs Jechizkijahu.



Die Malerin.

Nach einem Gemälde.

In der Nachbarschaft dieser Quelle werden Grabungen vorgenommen, hier, an dieser Stelle, wo heute nur Gemüsegärten zu sehen sind, stand das alte Jerusalem. Hierher entsandte die Palestine Exploration fund, die große englische Gesellschaft für die Durchforschung von Palästina, einen berühmten Archäologen, Prof. Macalister, mit dem Auftrage, die Stelle zu finden, wo das alte Jerusalem gestanden hatte. Die nötigen Mittel stellte die genannte Gesellschaft nicht allein zur Verfügung, auch die große englische Zeitschrift „Daily Telegraph" beteiligte sich mit bedeutenden Summen an der Finanzierung des Unternehmens, sich dabei das Recht sichernd, die Berichte über die Ausgrabungen Macalisters als die Ersten zu veröffentlichen.

Prof. Macalister begann mit seinen Grabungen im Oktober. Eine Schichte des Erdreiches nach der anderen wurde abgedeckt, bis er auf Felsen stieß. Und da fand man vorerst ein Haus aus der römischen Periode. Man sieht deutlich ein großes Zimmer mit einem Mosaikfußboden, mit einem Kreuz in der Mitte, vielleicht war der Besitzer ein Christ. Man sieht den Eingang in das Haus, den zwei Säulen rechts und links bezeichnen. Auch eine Küche mit Resten von Tierknochen wurde gefunden. Nicht weit von dem großen Zimmer stieß man auf eine Stiege. Macalister stellte fest, daß diese Stiege aus einer viel älteren Epoche stammt. Man hat drei Stufen bloßgelegt und sichergestellt, daß sie bei dem Baue aus der römischen Periode wiederbenützt wurde. Man nimmt an, daß Macalister einen großen Fund gemacht hat und man glaubt, daß die Stiege gefunden wurde, die aus der Alten Stadt zum Tempel emporführte. Auf dieser Art sind Reste zweier Epochen bloßgelegt, einer jüdischen und einer römischen. Aber Macalister grub noch tiefer und mit Erfolg. Er stieß auf die großen Ringmauern, die er als die nördliche Stadtmauer des alten jebusitter Jerusalems anspricht. Die Mauer ist also die des Jerusalems Davids. Drei durch Jahrhunderte geschiedene Zeitalter stoßen hier auf einer kleinen Fläche zusammen. Und daneben pflanzt ein Arbeiter sein Gemüse.

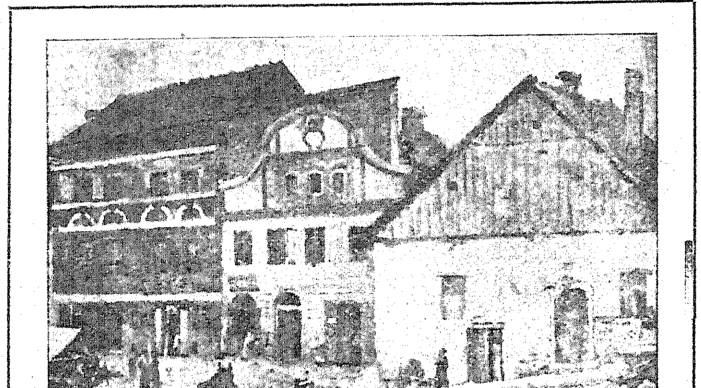
Unweit von dieser Stelle in der Richtung auf das Hinnom-Tal wurden ebenfalls Grabungen vorgenommen, die Prof. Raymond Weill leitet. Er entdeckte große Kammern mit Grüften und ist überzeugt, daß man hier die Gräber der Könige aus dem Hause Davids suchen müsse. Später, als die Gesetze einer gewissen Hygiene Bedeutung gewannen, entfernte man schon in alten Zeiten die Leichname der Könige.

In einer späteren Zeit wurden neben den Grüften große Bäder errichtet, deren in die Felsen gehauenen Reste deutlich sichtbar sind; noch später waren hier Steinbrüche. Das alles entdeckte Weill schon vor dem Kriege. Nun werden die Ausgrabungen fortgesetzt und hiebei stieß man auf einen Turm in der Stadtmauer, welche nach Ansicht des genannten Gelehrten aus der vorjüdischen Zeit stammt und als südliche Stadtmauer der alten Jebusiter Stadt angesprochen wird. Von den Ausgrabungen Macalisters bis hierher sind es höchstens zehn Minuten. War Jerusalem so klein, als sich David seines bemächtigte?

Das alles drängt sich auf einen kleinen Fleck zusammen.

Gethsemane ist ganz in der Nähe, der „Berg des bösen Rates“, wo die Frauen Salomons ihren Göttern Opfer brachten, liegt dicht vor uns. Und oben die „Alte Stadt“, wir nennen sie alt, aber von hier betrachtet ist sie so jung, so neu — sie stammt ja erst aus der Zeit der Kreuzzüge.

Polen im Bilde.



Marktplatz in Sandomierz.

Interessantes aus aller Welt.

Die Pestepidemie von 1347/48 raffte ein Viertel der damaligen Bevölkerung Europas dahin.

Bimsstein wird nur auf Teneriffa und Lipari gewonnen.

Beinahe die Hälfte von Erdbewohner ernähren sich von Reis.

In der Zopfzeit wurden allein in Preußen jährlich fast 600 000 Scheffel Weizenmehl als Puder verbraucht.

Lerchen sind die einzigen Vögel, die im Fluge singen.

Der tägliche Nadelverbrauch der Welt wird auf 200 Millionen Stück geschätzt.

Die rechte Herzkammer leistet die halbe Arbeit der linken.

Ein dünnes Frauenhaar ist ungefähr ein hundertstel Millimeter dick. — Die Spitzmaus verzehrt an einem Tag mehr als das Doppelte ihres Gewichtes.

In einer japanischen Setzerei werden mehr als 50 000 Typen gebraucht.

1828 fand im Petersburger Winterpalais ein Ball statt: an dem 32 000 Personen teilnahmen.

Auf dem Mississippi gibt es zwei Meilen lange schwimmende Inseln, die hohe Bäume haben.

Mein Volk.

Auf Erden trägt so tiefes Leid
Kein zweites Volk wie du. —
Die ganze Welt, sie weiß die Schmach
Und sieht doch schweigend zu.

Ringsum die Welt, sie hat kein Herz
Für deine bittre Not —
Einsam, verlassen stehst du da —
Doch niemand Hilfe bot.

Mag auch die Welt habgierig roh'
In deinen Gauen stehn —
Mein deutsches Volk, sei unverzagt,
Du darfst nicht untergehn.

Wenn endlich doch nach langer Nacht,
Dir strahlt dein Morgenrot,
Erkennen wirst du dann es klar:
„Mein Helfer war die Not!“

Rohtraut.

Echt Russisches.

Ssuchomlinows politisch bedeutsame „Erinnerungen“, erschienen bei Reimar Hobbing in Berlin, bieten auch eine Fülle von heiteren Anekdoten, deren Lektüre die Eigenart des russischen Offizierkorps der Zarenzeit offenbart.

*

Ein Zug Leib-Garde-Reiter marschiert an der Wohnung des Divisionskommandeurs, Fürst Galizyn, vorbei, und der führende Offizier reitet nicht am vorgeschriebenen Platz. Der Fürst glaubt in diesem Leutnant einen Grafen Tolstoj zu erkennen und diktiert ihm eine Arreststrafe. Aus dem Arrestlokal meldet der Graf, daß weder er noch sein Zug an der Wohnung des Divisionskommandeurs vorbeigeritten sind. Fürst Galizyn schickt Befehl an das Regiment: „Dem Grafen Tolstoj zur Gesellschaft ist auch der Leutnant, der bei mir vorbeiritt, auf der Hauptwache einzusperren!“

*

General v. Driesen besichtigt das Husarenregiment des damaligen Obersten Ssuchomlinow und läßt sich die Hände der Leute einer Schwadron zeigen. Vor einem Husaren mit angeknabberten Fingernägeln bleibt der General stehen und wendet sich zum Rittmeister „Der Mann ißt gern Fingernägel! Lassen Sie allen Leuten der Eskadron die Fingernägel abschneiden und geben Sie sie dem Kerl zu fressen!“

*

Der bekannte General Dragomirow reitet bei der Besichtigung an einen Hauptmann heran: „Vergegenwärtigen Sie sich, daß Ihre Kompagnie plötzlich Schrapnellfeuer von allen vier Seiten erhält und außerdem von vorn und hinten durch den Feind angegriffen wird! Was geben Sie für ein Kommando?“

Der Hauptmann hebt in eisiger Ruhe die Hand zur Mütze: „Mütze ab zum Gebet! Eure Hohe Exzellenz!“

*

Als Dragomirow auf dem Sterbebett liegt, kommen zwei Freunde zu Besuch. Der Kranke verlangt Spielkarten.

„Um Gottes Willen, Exzellenz, Sie werden sich aufregen!“

„Ach was“, knurrt Dragomirow, „in der anderen Welt wird nicht gespielt, also habe ich keine Zeit zu verlieren: Wir spielen!“

Rätsel-Ecke.

Auflösung des Besuchskartenrätsels:

Schuhmachermeister.

III. Silbenrätsel.

Aus nachfolgenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Goethes Faust ergeben. — a, at, aus, bad, bro, chat, che, da, dril, e, es, ge, ge, ger, hard, hei, ja, kel, land, las, le, lich ly, ma, me, mie, na, ne, ne, nek, ra, o, o, o, on, pal, po, ra, ra, ral, ri, sig, tar, trie, tro. — Die Wörter bedeuten: 1. Gebirge, 2. Seewesen, 3. militär Rang, 4. Edelstein, 5. Musikinstrument, 6. Gewebe, 7. Fluß in Spanien. 8. Stadt in Indien, 9. Halbedelstein, 10. Gewürzpflüssigkeit, 11. Kaiser, 12. Raumlehre, 13. ehem. Stadt Kleinasiens, 14. Göttertrank, 15. Fremdland, 16 Stoffkunde, 17. Dichter geistl. Lieder, 18. Weissagung.

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas“ m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.